

Petra Frey, Glas | Licht

Die Einladungskarte, die Sie hierher geführt hat, formuliert es denkbar prosaisch:

„Glas | Licht“ lautet der Titel von Petra Freys Ausstellung hier im Georg-Scholz-Haus/Kunstforum Waldkirch. Das Glas und das Licht mehr voneinander getrennt als miteinander verbunden, aber einander gleichwertig. Und mehr gibt es soweit auch nicht zu sehen.

Seit etwa zehn Jahren erforscht die Freiburger Malerin, wie Glas Licht bricht, wie auf diese Weise Farben entstehen, die eben noch nicht da waren. Manchmal sind es Gefäße, Jugendstilvasen, dann wieder wertlose Scherben, die mit Hilfe eines Spiegels in der Dämmerung fremd werden. Indem sie sich vervielfältigen, schimmern, zu Schemen werden oder im Detail Kristallstrukturen sichtbar werden lassen. Kurz, indem sie Licht lenken.

Spricht Petra Frey, die 1960 in Mosbach geboren wurde und in Freiburg Kunst studiert hat, über ihre Arbeitsweise, fallen Begriffe wie Grenzbereich, Wahrnehmung, Auflösung. Die Malerei, so sagt sie, gerate in andere Bereiche außerhalb des Glases, sie gleite in andere Realitäten. Das Malen ist für sie eine „Annäherung an eine Idee“, eine Übersetzung dessen, was sie sieht, jenseits der reinen Anschauung.

In der Einleitung zu seinen Erzählungen „Bunte Steine“, die 1853 veröffentlicht wurden, legt der österreichische Autor Adalbert Stifter auf wenigen Seiten eine Poetologie seiner Dichtung dar. Es geht um Naturbeschreibungen, Geologie – die verschiedenen Erzählungen sind mit den Namen von Steinen betitelt, aber auch um das, was Gemeinschaften zusammenhält und was Leben ausmacht. Bevor die erste Erzählung beginnt, versammelt der erwachsene Mann noch einmal die Steine vor seinem inneren Auge, die er als Kind wie einen Schatz gehütet hatte.

„Wenn ich Zeit hatte, legte ich meine Schätze in eine Reihe, betrachtete sie und hatte mein Vergnügen an ihnen. Besonders hatte die Verwunderung kein Ende, wenn es auf einem Steine so geheimnisvoll glänzte und leuchtete und äugelte, dass man es gar nicht ergründen konnte, woher dann das käme. Freilich war manchmal auch ein Stück Glas darunter, das ich auf den Feldern gefunden hatte und das in allerlei Regenbogenfarben schimmerte.

Wenn sie dann sagten, das sei ja nur ein Glas, und noch dazu ein verwitterndes, wodurch es

eben diese schimmernden Farben erhalten habe, so dachte ich: Ei, wenn es auch nur ein Glas ist, so hat es doch die schönen Farben, und es ist zum Staunen, wie es in der kühlen, feuchten Erde diese Farben empfangen konnte und ich ließ es unter den Steinen liegen.“

In der Erzählung „Bergkristall“ findet sich die Faszination am Schimmern des eigentlich Transparenten wieder. In „Bergkristall“ wird berichtet, wie sich ein Geschwisterpaar am Weihnachtsabend in den Bergen bei Eis und Schnee verirrt.

Doch bevor wir sozusagen mit den Kindern in den Gletscher einsteigen, wird aus der sicheren Entfernung der Berg, der das Leben der Dörfler bestimmt, geschildert. Zuerst die beiden Hörner des Gipfels, die weißen Bergfelder, die Waldgrenze, die Wiesen. Der Berg, beziehungsweise der Gletscher ist kein totes Gestein, er verändert sich während eines Tages, erst recht im Laufe der Jahreszeiten. Er speist die Bäche, ist mal „Fernblau“, dann „Milchblau“, ein „bereiftes Grau“, dann „Bläulich und Grünlich“, später bemerkt der Erzähler die Edelsteinsplitter.

Das, was den Kindern zur konkreten Lebensgefahr wird, ist zugleich schön. Das Erhabene ist durch diese doppelte Erfahrung des Schönen und Schrecklichen charakterisiert. Ganz ähnlich bei Caspar David Friedrichs „Eismeer“, das gut dreißig Jahre zuvor entstanden war. Und an das man bei der Stifterschen Beschreibung des ewigen Eises auch immer denken muss.

Nun sind die Bilder von Petra Frey nicht narrativ. Es sind abstrakte Kompositionen, die sich mitunter sehr weit von den Lichtreflexionen auf Glas in der Dämmerung entfernen. Manchmal erkennt man noch die Spiegelungen von Gläsern, doch meist glaubt man, Schnitte durch Materialien vor sich zu haben oder gleich ein autonomes Wechselspiel von Linien und Flächen. Indem Petra Frey die Linien, die das Licht schreibt, verfolgt, entstehen Falten, die etwas verbergen oder zu offenbaren scheinen. Tatsächlich befinden sich die Arbeiten von Petra Frey auf dem Grat zwischen intellektuell und sinnlich. Die Malerin gibt physikalischen, genauer optischen Gesetzen eine Anschauung. Im Detail, in Mikrostrukturen, enthüllt sich, welchen Weg das Licht nimmt, wie es sich in die Komplementärfarben Blau und Orange aufspaltet. Und doch ist Petra Frey Malerin, die das Licht eben nicht in eine Apparatur spannt. Das Licht ist neben der Farbe das eigentliche Mysterium der Malerei. Es klingt wie ein Gemeinplatz: doch ohne das Licht gäbe es weder eine für uns sichtbare Welt noch Erkenntnis. In Petra Freys Bildern wird es sinnfällig, es manifestiert sich, ohne dass es zum Objekt werden würde.

Die Malerei von Petra Frey ist keine leichtfertige. Sie braucht ihre Zeit. Die Bilder entstehen auf eine geradezu traditionelle Weise in mehreren Schichten, so dass der Malprozess bis zu vier Monate dauern kann. Um das Fließen des Lichtes imitieren zu können, muss die Farbe „gut streichfähig“ sein, wie die Malerin sagt. Das Licht - das Weiß und seine Schattierungen - braucht den Kontrast des Dunklen. Die Bilder haben nicht nur ihren Ursprung in der Dämmerung, in der Petra Frey das Licht beobachtet, sie integrieren das Dunkle auch in den Lichtstrahl. Wer sich in diese Faltungen, Einbuchtungen, Schliffe und Drusen hineinversteift, glaubt bald Groteskes zu sehen, kleine Nachtmahre. Das Schöne und das Unheimliche liegen nicht weit auseinander.

Annette Hoffmann